

Tote Verweise in Internet-Suchmaschinen?

„Ja, das kommt leider vor“, weiß Volker Scharninghausen. Der Medienexperte aus Hamburg nutzt das Internet schon seit den 90er Jahren: „Es ist ärgerlich, wenn bei zigtausend Treffern nur einer dabei ist, den man für den richtigen hält – und der sich dann als nicht erreichbar herausstellt.“

Ungefähr 500 Millionen Seiten sind bei der Suchmaschine „Altavista“ erfasst, 55 Millionen auf Deutsch. Sprecherin Anne Wiedemann: „Um tote Verweise zu entfernen, wird der Index alle 45 Tage komplett aktualisiert – durch automatisches Aufsuchen der Internet-Seiten. Das dauert zwei bis drei Tage.“

Programme aktualisieren teilweise minütlich

Bei der Hamburger Suchmaschine „Fireball“¹ (Test auf Seite 110) stehen dem Nutzer 20 Millionen deutschsprachige Seiten zur Verfügung. Im Laufe eines Monats wird der Fireball-Index durch ein

Verweise ins Nichts

Die Datenflut im Internet – ohne Suchmaschinen und Kataloge findet sich da niemand mehr zurecht. Doch immer wieder stößt man in Suchergebnissen auf Verweise, die ins Nichts führen. Automatische Seitenabfragen kämpfen gegen die Vergänglichkeit im Netz.



„Fehler 404 – Datei nicht gefunden“: Diese Seite ist verschwunden.

Suchprogramm komplett aktualisiert. Seiten, die sich häufig verändern, werden teilweise minütlich durch den so genannten „Crawler“² kontrolliert. „Die Aktualisierungs-

rate liegt bei etwa fünf Millionen Seiten täglich“, weiß Abteilungsleiter Thomas Adler. Der Katalog „Web“³.de“ aus Karlsruhe listet deutschsprachige Internet-Seiten in

36 650 Themengebieten auf: Zurzeit sind's 450 000 Einträge. Drei Mal wöchentlich ruft die Web.de-„Spider“⁴ alle Einträge auf. Nach drei vergeblichen Versuchen, eine Seite aufzurufen, wird der nicht funktionierende Verweis automatisch gelöscht.

Medienexperte Scharninghausen nutzt inzwischen bevorzugt den Suchdienst „Google“⁵ (Test auf Seite 110). Eine Milliarde Internet-Seiten sind hier erfasst –

leider auch Verweise, die ins Nichts führen. Alle vier Wochen durchpflügt der „Googlebot“⁶ – ein Programm, das Internet-Seiten aufruft und nach Stichwörtern durchsucht – das Internet. Wird eine Seite kurz nach dem Besuch von Google aus dem Netz genommen, bemerkt die Suchmaschine dies bis zum nächsten Besuch nicht. Dank der Archivfunktion von Google lassen sich aber sogar verschwundene Internet-Seiten aufrufen. Bei jedem „Streifzug“ durch das weltweite Netz macht die Suchmaschine Schnappschüsse der durchsuchten Seiten und speichert sie für den Fall, dass diese einmal nicht erreichbar sein sollten.



Server-Raum eines Internet-Katalogs: Bei Web.de in Karlsruhe sind 450 000 Internet-Adressen aus 36 650 Themengebieten gespeichert.

Plaudertaschen gesucht

Im Internet zu plaudern ist „in“. Millionen Menschen machen es täglich. An der Universität Rostock wird jetzt im Dienste der Wissenschaft „gchattet“⁷.

Tanja Schatz (33) will mit einem alten Vorurteil aufräumen: „Chatter“⁸ sind gehemmt und kontaktscheu. „Mich interessiert, für welche Menschen diese Form der Kontaktaufnahme attraktiv ist“, sagt die Psychologin von der Uni Rostock.

In der bis Ende Mai laufenden Untersuchung befragt die Wissenschaftlerin Tausende von Internet-Nutzern – natürlich über das weltweite Datennetz. Wer anonym an der Untersuchung teilnehmen möchte, findet drei Fragebögen auf der Internet-Seite des Instituts für Pädagogische Psychologie.

„Virtuelle Plaudertaschen“ sollen



Warum plaudern Menschen im Internet? An der Universität Rostock wird das Phänomen jetzt erforscht.

Auskunft geben, wie häufig und wie lange sie sich im Internet aufhalten. Und auch darüber, ob sie neue Freunde im Netz gefunden haben. Tanja Schatz: „Wir haben bereits 2000 beantwortete Fragebögen.“ Die Psychologin selbst chattet nicht im weltweiten Datennetz. „Ich habe es nur ein Mal vor der Untersuchung ausprobiert“, gesteht Tanja Schatz offen.



Nachschub bitte!

Für Computer-Spezialist Paul Dietz scheint es nichts Schlimmeres zu geben, als längere Zeit auf dem Trockenen zu sitzen. Der Wissenschaftler entwickelte jetzt ein „schlaues“ Glas, das automatisch Getränke nachordert.

Restaurants machen viel Umsatz mit Getränken“, weiß Dietz. „Doch für die Bedienungen ist es schwierig, im richtigen Augenblick nachzuschenken.“ Mit seiner Erfindung soll sich das ändern. Mit dem so genannten „iGlass“⁹ wird künftig kein Gast durstig bleiben,

denn das Glas „weiß“ genau, wann es leer ist.

Im Glasboden sitzen Mikrochip und Sender

Auf den ersten Blick unterscheidet sich das Gefäß aus den Mitsubishi Electric Research Laboratories¹⁰ in Massa-

chusetts (USA) nicht von „normalen“ Gläsern. Doch wer genauer hinschaut, entdeckt im Boden einen Mikrochip, der mit einem winzigen Sender verbunden ist. Die Seitenwände und der Boden sind mit einer Folie beklebt, die Strom leitet. Die Flüssigkeit dient als Isolierung. Mit jedem Schluck aus dem Glas baut sich mehr elektrische Spannung auf. Ist die Spannung stark genug, das Glas fast leer, überträgt ein Empfänger im Tisch das Signal auf einer Funkfrequenz an einen Computer hinter dem Tresen: Meldepegel – Nachschub bitte!

Noch gibt es das „iGlass“ nur als Prototyp. Doch Gastronomie-Experte Ronald Cole von der Universität im US-Staat Delaware ist sich jetzt schon sicher, dass das „schlaue“ Glas ein Riesenerfolg wird.

¹spricht: „Faiereboh!“ ²spricht: „Krohler“ ³spricht: „Webb“ ⁴spricht: „Spaider“ ⁵spricht: „Guhgl“ ⁶spricht: „Guhglbott“ ⁷spricht: „getchattet“ ⁸spricht: „Tschätter“ ⁹spricht: „Ai-glass“ ¹⁰spricht: „Mitsubishi Ilektrick Rihbortsch Laborrättrih“